

Johannes Wallacher

Das soziale Kapital

Mitte Dezember 2000 legte die Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“ der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz eine Studie mit dem Titel „Das soziale Kapital – Ein Baustein im Kampf gegen Armut von Gesellschaften“ vor¹. Ausgangspunkt dieser Studie ist die Erkenntnis, daß sich die Situation der absolut Armen in vielen ärmeren Entwicklungsländern trotz aller Entwicklungsbemühungen in den vergangenen Jahrzehnten kaum verbessert, in manchen Regionen sogar verschlechtert hat. Dies wirft die Frage auf, welche Faktoren für die Überwindung von Armut und eine breite gesellschaftliche Entwicklung von Bedeutung sind.

Die erste Phase der Entwicklungstheorien nach dem Zweiten Weltkrieg konzentrierte sich nahezu ausschließlich auf das Sachkapital. In den 60er und 70er Jahren wurden diese Ansätze durch das Konzept des Humankapitals erweitert. Seit einigen Jahren rückt die Bedeutung politisch-administrativer Institutionen und eine gute Regierungsführung („good governance“) in den Vordergrund entwicklungspolitischer Überlegungen. Ein Aspekt, dem bisher weniger Beachtung geschenkt wurde, ist die Fähigkeit einer Gesellschaft zur Zusammenarbeit und sozialen Vernetzung. Dieser Faktor wird in der jüngeren sozialwissenschaftlichen Diskussion als Sozialkapital bezeichnet. Das zugrundeliegende Konzept ist allerdings noch recht unscharf, da der Begriff des Sozialkapitals nicht immer deutlich abgegrenzt wird und die verschiedenen Ansätze doch relativ deutliche Unterschiede aufweisen. Aus diesem Grund soll zunächst die Entwicklung der Sozialkapital-Theorie in knapper Form skizziert werden, bevor der in der Studie verfolgte Ansatz vorgestellt wird. In einem abschließenden Teil soll schließlich die Bedeutung des Sozialkapitals auch für entwickelte Industriegesellschaften thematisiert werden.

I. Zur Entwicklung des Sozialkapital-Konzeptes

Ein wichtiger Hintergrund der Überlegungen, die zur Entstehung dieses Konzeptes geführt haben, sind die beiden unterschiedlichen Richtungen der Beschreibung und Erklärung von Handlungen, welche die sozialwissenschaftliche Diskussion in den vergangenen Jahrzehnten bestimmt haben. Die in der Soziologie vorherrschende Perspektive sieht den Akteur in soziale Kontexte eingebunden und

dessen Handlungen beeinflusst durch die in diesem Umfeld geltenden sozialen Normen, Regeln und Verpflichtungen. Grundlage der dominierenden ökonomischen Sichtweise ist dagegen die Annahme, daß die Akteure ihre Ziele unabhängig von ihrem sozialen Umfeld rational und eigeninteressiert verfolgen. Das Handlungsprinzip ist das der Nutzenmaximierung, was von der neoklassischen Ökonomik, aber auch von verschiedenen politischen Theorien wie dem Utilitarismus oder der Vertragstheorie als grundlegendes Paradigma angesehen wird.

Die Theorie des Sozialkapitals bewegte sich von Beginn an im Spannungsfeld dieser beiden Ansätze. Die Grundmotivation der ersten Vertreter dieses Konzeptes bestand darin, eine Brücke zwischen beiden Perspektiven zu schlagen und das Prinzip des rational handelnden, strikt eigeninteressierten Akteurs mit dem Gedanken der Einbindung in die jeweiligen sozialen Kontexte zu verknüpfen². Es verwundert daher nicht, daß dieser Versuch zuweilen von Vertretern beider Richtungen mit Skepsis beurteilt wird, da dabei Grundannahmen und Begrifflichkeiten von der jeweils „anderen Seite“ übernommen werden. Von Soziologen ist nicht selten die Befürchtung zu vernehmen, Menschen und ihre sozialen Beziehungen nur noch unter der Rücksicht ihrer wirtschaftlichen Verwendbarkeit zu sehen („ökonomischer Imperialismus“), während die Ökonomen vor allem auf das Problem der Grenzen der Modellierung und quantitativen Erfassung eines solchen Ansatzes hinweisen.

Als Begründer des Sozialkapital-Konzeptes gilt weithin *James Coleman*, der in Chicago Soziologie lehrte³. In einer umfangreichen empirischen Studie untersuchte er Mitte der 80er Jahre die Schulabbrecherraten in öffentlichen und privaten Schulen in den USA und gelangte dabei zum Ergebnis, daß diese an Privatschulen und insbesondere an katholischen Schulen signifikant niedriger sind als an öffentlichen Schulen⁴. Coleman sah diesen Sachverhalt nicht, wie etwa vermutet, in dem höheren finanziellen Einkommen der Eltern von Privatschülern begründet, sondern darin, daß Schüler an Privatschulen in der Regel über mehr Sozialkapital verfügen. Dies besteht einerseits in einem intensiveren Kontakt zwischen Eltern und Kindern in den Familien und der dadurch möglichen Lernunterstützung durch die Eltern; andererseits beeinflusst die Integration in soziale Gruppen jenseits der Familie, in diesem Fall die Einbindung konfessioneller Schulen in eine lebendige Gemeindestruktur, das Lernergebnis positiv. Begleitende Elternarbeit und die durchgängige Vermittlung einheitlicher Werte stellen „Sozialkapital in der Bildung von Humankapital“ dar, wie Coleman seine Untersuchung genannt hat.

Eine wichtige Erweiterung des Konzeptes stellen die Arbeiten des in Harvard lehrenden Politologen *Robert D. Putnam* dar. In einer 1993 erschienenen Studie zur Demokratie im modernen Italien untersuchte er den Zusammenhang zwischen Bürgerbeteiligung und Leistungsfähigkeit von Provinzregierung und Provinzverwaltung in Nord- und Süditalien⁵. Als ein Kriterium für die Bürgerbetei-

ligung wurde die Mitgliedschaft in Vereinen und Initiativen unterschiedlicher Ausrichtung verwendet. Es zeigte sich ein deutlich positiver Zusammenhang zwischen der Zahl von Vereins- und Gruppenmitgliedschaften und der Auflage von Zeitungen, der Wahlbeteiligung und der Teilnahme an politischen Abstimmungen. In all diesen Indikatoren erwies sich der Norden dem Süden des Landes überlegen, was nach Ansicht von Putnam die größere Effizienz von Regierung und Verwaltung sowie den überlegenen Entwicklungsstand des Nordens erklärt. Sozialkapital als Fähigkeit zur Selbstorganisation, Gruppenbildung und Bürgerbeteiligung wird hier als grundlegende Voraussetzung für eine leistungsfähige Verwaltung und Regierung angesehen.

Die Erkenntnisse von Coleman und Putnam über den positiven Einfluß von Sozialkapital auf Bildung und die Leistungsfähigkeit von Regierungen haben den Anstoß dafür gegeben, auch in der Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik wieder verstärkt über den Wert von sozialen Beziehungen nachzudenken. Die Modernisierungstheorien der 50er und 60er Jahre sahen traditionale soziale Verbindungen vor allem als Entwicklungshindernis an und haben daraus den Schluß gezogen, daß Fortschritt nur in dem Maß möglich ist, in dem diese Traditionen überwunden werden können. Ähnlich skeptisch beurteilte die Dependenztheorie in den 70er Jahren die Rolle sozialer Beziehungen im Prozeß der Entwicklung, wenn auch die Begründung dafür eine andere war. Sozialbeziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Vertretern von Wirtschaft und Politik wie zwischen Industrie- und Entwicklungsländern wurden vorwiegend unter dem Aspekt der Abhängigkeit und Ausbeutung gesehen. Erst der Kommunitarismus stellte Ende der 80er Jahre lokale Gemeinschaften wieder in das Zentrum der Überlegungen, wobei deren Rolle überbewertet und teilweise auch romantisert wurde. Dies kann als gewisse Gegenreaktion auf die seit den 80er Jahren dominierende neoklassische Entwicklungstheorie angesehen werden, die den Aspekt sozialer Beziehungen im Prozeß der Entwicklung völlig vernachlässigt hat.

Vor allem im Umfeld der Weltbank findet seit Mitte der 90er Jahre wieder eine intensive Diskussion über die Bedeutung von sozialen Beziehungen für Armutsbekämpfung und ökonomische Entwicklung statt, welche wesentlich zu einer theoretischen Weiterentwicklung und empirischen Bestätigung des Sozialkapital-Konzeptes beigetragen hat. Für eine differenzierte Betrachtung des Entwicklungsbeitrages von sozialen Beziehungen sind folgende Aspekte bedeutsam, die im weiteren erläutert werden: 1. eine Abgrenzung des Kapitalbegriffes, 2. eine Abwägung der positiven und negativen Beiträge sozialer Kooperation, 3. die Berücksichtigung verschiedener Formen und Funktionen von Sozialkapital und schließlich 4. die Zugrundelegung eines dynamischen Verständnisses.

II. Differenzierung des Sozialkapital-Konzeptes

Die Abgrenzung des Kapitalbegriffes

Der Begriff des Sozialkapitals wird häufig mehrdeutig verwendet, woraus verschiedene theoretische wie empirische Schwierigkeiten erwachsen. In der Ökonomie werden üblicherweise drei Produktionsfaktoren unterschieden: natürliche Ressourcen (Boden), Arbeit und Kapital. Letzteres wurde traditionell als die Gesamtheit der produzierten dauerhaften Produktionsmittel angesehen. Heute wird der Begriff Kapital jedoch in einem weiteren Sinn verstanden, und man spricht auch von Natur- und Humankapital. Dem liegt die Einsicht zugrunde, daß nicht nur der physische Kapitalstock, sondern auch die natürlichen Ressourcen und die menschliche Arbeitsfähigkeit erhalten, vermehrt und verbessert werden müssen, was Sparen und Investieren voraussetzt. Dies gilt grundsätzlich auch für das Sozialkapital. Dieses stellt allerdings nicht einfach einen zusätzlichen Faktor dar, der neben Sach- und Humankapital das Wirtschaftswachstum positiv beeinflusst. Als Fähigkeit einer Gesellschaft zur Zusammenarbeit und sozialen Vernetzung beeinflusst das Sozialkapital seinerseits auch das Sach- wie das Humankapital. Damit ist Sozialkapital vor allem als Ergänzung, d. h. komplementär zu anderen Kapitalarten zu verstehen und nicht in einem substitutiven bzw. alternativen Sinn.

Wenn man den Kapitalcharakter von Sozialkapital analysiert, so sind im Vergleich zu den anderen Kapitalformen weitere deutliche Unterschiede festzustellen. Während Sachkapital in hohem Maß und Humankapital zumindest prinzipiell beweglich sind, gilt dies für das Sozialkapital nur sehr begrenzt. Auch in zeitlicher Perspektive gibt es einen wichtigen Unterschied. Der Prozeß der Bildung von Sozialkapital benötigt in der Regel sehr viel mehr Zeit als der Aufbau anderer Kapitalarten. Außerdem wird das Sozialkapital im Unterschied zum Sachkapital durch den Gebrauch nicht aufgezehrt, sondern bedarf ganz im Gegenteil der ständigen Aktivierung und Pflege, sonst droht es sich in relativ kurzen Zeiträumen aufzulösen. Die Untersuchungen von Coleman und Putnam verdeutlichen, daß Sozialkapital kein rein individuelles Eigentum darstellt, sondern wie auch das Humankapital zur Mehrung individuellen wie gesellschaftlichen Reichtums beiträgt. Die Mitgliedschaft in engen sozialen Verbindungen ist für die einzelnen Beteiligten ein „privates Gut“, weil dadurch beispielsweise bessere Voraussetzungen für persönliche Lernerfolge geschaffen werden. Sie ist aber auch ein „öffentliches Gut“, wenn ein positiver Zusammenhang zwischen der Quantität und Qualität solcher Gruppen sowie der Funktionsfähigkeit staatlich-administrativer Institutionen besteht. Soziale Einbindung besitzt für die einzelnen Individuen über diese instrumentellen Funktionen hinaus jedoch auch einen wichtigen Eigenwert, da die Zugehörigkeit

zur Familie, zur Lebensgemeinschaft oder zum Freundeskreis ein menschliches Grundbedürfnis darstellt. Sozialkapital stellt also im Unterschied zum Sachkapital sowohl einen instrumentellen Wert dar als auch einen Wert an sich.

Normative Sicht auf das Sozialkapital

Die Fähigkeit einer Gesellschaft zur Zusammenarbeit und sozialen Vernetzung ist ein Potential, das für ganz verschiedene Zwecke genutzt werden und sich darum auch höchst unterschiedlich auswirken kann. So können enge soziale Beziehungen Entwicklungsprozesse fördern, wenn etwa Großfamilien oder ethnische Minderheiten sich wechselseitig unterstützen, materielle oder immaterielle Absicherung bieten und damit die gesellschaftliche Integration erleichtern. Sie können aber auch individuelle wie gesellschaftliche Entwicklung hemmen, wenn die Verpflichtung gegenüber anderen Mitgliedern die Eigeninitiative behindert oder traditionelle Werte dominieren, die zur Abgrenzung gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen führen. Bestimmte Muster von Gruppenverhalten können gar die Grundlage für Korruption und Nepotismus bis hin zur Kriminalität sein, wenn beispielsweise „soziale“ Verbindungen wie Familienclans, Gangs oder Drogenkartelle eng zusammenarbeiten, um Eigeninteressen zu verfolgen, die gegen das Allgemeinwohl gerichtet sind.

Eine formale Beschreibung von kooperativem Verhalten ist also nicht ausreichend, es muß vielmehr eine Bestimmung der inhaltlichen Ausrichtung der Zusammenarbeit hinzutreten. Das Anliegen besteht darin, den Beitrag von kooperationsstiftenden Werten und sozialen Beziehungen zur Überwindung häufig auftretender gesellschaftlicher Koordinationsprobleme aufzuzeigen. Es gilt, die Erträge dieser Kooperation sowohl im Hinblick auf die Entwicklung der einzelnen Individuen als auch der gesamten Gesellschaft zu sichern. Damit wird der Begriff des Sozialkapitals in einem normativen Sinn verwendet. Es geht also dabei nicht darum, die Zahl und Dichte sozialer Vernetzung um ihrer selbst willen zu erhöhen, sondern um ein optimales Gleichgewicht zwischen individueller Freiheit und sozialer Einbindung. Damit knüpft dieses Konzept an die sozialphilosophische Kernaussage an, daß die Sozial- und Individualnatur des Menschen aufeinander verwiesen sind, und es will diese Tatsache produktiv nutzen.

Verschiedene Formen und Funktionen von Sozialkapital

Das Sozialkapital umfaßt mehrere Formen auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen. Eine grundlegende „kommunitäre“ Form auf der Mikroebene – das *gemeinschaftsbildende Sozialkapital* („bonding social capital“) – sind enge soziale

Verbindungen, die durch Familie, erweiterten Freundeskreis, Dorfgemeinschaften oder Basisgemeinden gegeben sind. Die einzelnen Personen stützen sich gegenseitig durch gemeinsames Handeln. Da solche meist informellen Beziehungen in der Regel von gemeinsamen Werten geprägt sind, halten die Mitglieder ihre soziale Umgebung für vertrauenswürdig. Sie können davon ausgehen, daß getroffene Vereinbarungen tatsächlich von allen Beteiligten eingehalten werden. Solche engen Anbindungen können jedoch auch Verpflichtungen mit sich bringen, die Entwicklung hemmen und Konflikte fördern, wenn etwa Mädchen mit dem Verweis auf traditionelle Gemeinschaftserwartungen der Zugang zu weitergehender Bildung verwehrt bleibt, oder wenn die Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft bewußt oder unbewußt die Abgrenzung zu anderen gesellschaftlichen Gruppen zur Folge hat.

Dauerhafte Fortschritte sind nur dann möglich, wenn eine Diversifizierung sozialer Beziehungen erfolgt. Es müssen ergänzende Formen der sozialen Integration hinzukommen, die in der Lage sind, die verschiedenen gesellschaftlichen Trennlinien zu überbrücken, die aufgrund von unterschiedlichem sozio-ökonomischem Status, geschlechtsspezifischen Zuordnungen oder durch die Zugehörigkeit zu religiösen oder ethnischen Gruppen gegeben sind. Dies geschieht in der Regel durch „schwächere“, institutionalisierte Formen von sozialen Beziehungen auf einer mittleren Gesellschaftsebene (Mesoebene), die einen wechselseitigen Austausch zwischen den verschiedenen Gemeinschaften mit enger Bindung ermöglichen und somit gesellschaftliche Grenzen durchlässiger machen. Während dem gemeinschaftsbildenden Sozialkapital vorwiegend eine defensive Versicherungsfunktion zukommt, ist das *überbrückende Sozialkapital* („bridging social capital“) mit dem Ziel der überkommunitären Vernetzung eher offensiv ausgerichtet⁶. Ein Beispiel für diese Form des überbrückenden Sozialkapitals ist der regelmäßige Kontakt zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Schichten, Nationalitäten, Ethnien oder Religionsgemeinschaften in Vereinen, Bürgerinitiativen oder Begegnungszentren.

In modernen arbeitsteiligen Gesellschaften werden Sozialbeziehungen auf der Makroebene im wesentlichen durch das offizielle staatliche Institutionengefüge koordiniert. Daher sind die organisatorische Verfaßtheit des Staates, seine institutionellen Rahmenbedingungen sowie der Anschluß der Individuen und gesellschaftlichen Gruppen an dieses Gefüge ein weiterer wichtiger Bestandteil des Sozialkapitals. Zu diesem *verbindenden Sozialkapital* („linking social capital“) gehören Rechtssicherheit und Schutz der Menschenrechte durch Verfassung, Verwaltung und Rechtsprechung sowie alle politischen und anderweitigen Strukturen, die für die Entstehung von Normen und Vertrauensbezügen in einer Gesellschaft wichtig sind. Gemeinschaftsbildendes und überbrückendes Sozialkapital können in dem Maß entstehen, in dem informelle Selbsthilfegruppen wie formelle zivilgesellschaftliche und privatwirtschaftliche Akteure den nötigen

Freiraum für ihre Aktivitäten erhalten. Dies erfordert entsprechende politische, rechtliche und sonstige institutionelle Rahmenbedingungen sowie eine unbürokratische und korruptionsfreie staatliche Verwaltung. Umgekehrt hängt die Stabilität des staatlichen Institutionengefüges von breiter öffentlicher Unterstützung und einem Mindestmaß an sozialer Stabilität ab. Unterstützende Rahmenbedingungen „von oben“ und die gesellschaftliche Entwicklung „von unten“ sind also wechselseitig aufeinander angewiesen.

In Anknüpfung an das bereits oben formulierte Anliegen, kooperatives Verhalten inhaltlich auf die Lösung gesellschaftlicher Koordinationsprobleme auszurichten, lassen sich die bisherigen Überlegungen in folgender Definition von Sozialkapital zusammenfassen⁷: Sozialkapital bezeichnet die Gesamtheit sozialer Verhaltensmuster sowie formeller und informeller Institutionen einer Gesellschaft auf der Mikro- über die Meso- bis hin zur Makroebene, die dazu beitragen, soziale Interaktionsprobleme zu lösen und die Erträge gesellschaftlicher Kooperation dauerhaft zu stabilisieren. Gemeinsame Werte und Normen informeller Sozialbeziehungen, institutionalisierte Formen des Austauschs zwischen gesellschaftlichen Gruppen sowie die Ausgestaltung des offiziellen Institutionengefüges sind dabei wechselseitig aufeinander angewiesen.

Eng mit der problemorientierten Sichtweise verknüpft sind auch die verschiedenen Funktionen des Sozialkapitals. In einem sehr grundlegenden Sinn hat das Sozialkapital mit dem *sozio-kulturellen Erbe* einer Gesellschaft, mit der Sicherung und Fortentwicklung ihrer Traditionen zu tun. Dies sind zum Beispiel Werte, Normen und eine gewachsene Rechtskultur, die Sicherheit und Vertrauen in die gesellschaftliche Ordnung geben, oder auch die Fähigkeit, durch soziale Vernetzung und ein Mindestmaß an sozialem Ausgleich den sozialen Frieden in einer Gesellschaft zu sichern. Die deutsche Sozialstaatstradition kann etwa als Sozialkapital angeführt werden, dem diese sozio-kulturelle Funktion zukommt. Das Sozialkapital besitzt des weiteren eine elementare *politische Funktion*, da die Integrationsfähigkeit eines politischen Systems, die Legitimität einer Regierung und eine gute Regierungsführung wesentlich auf dem Vertrauen der Menschen in die politischen Institutionen wie auch auf der Tragfähigkeit sozialer Beziehungen beruhen.

Auch in *sozialer Hinsicht* hat das Sozialkapital eine fundamentale Bedeutung. So stellt etwa die gegenseitige Solidarität enger sozialer Beziehungen für die Ärmsten der Armen in Ländern, in denen staatliche Formen der sozialen Absicherung fehlen, häufig das einzige soziale Sicherungssystem dar, weshalb Sozialkapital häufig als das Kapital der Armen bezeichnet wird. Schließlich ist das Sozialkapital eine wichtige *ökonomische Ressource*. Gerade moderne arbeitsteilige Gesellschaften sind darauf angewiesen, daß sich ihre Akteure darauf verlassen können, daß getroffene Vereinbarungen auch eingehalten werden. Ökonomisch gesprochen sinken dadurch die Transaktionskosten, so daß sich das Sozialkapital immer mehr

als ein Standort- und Wettbewerbsvorteil und damit als ein entscheidender Faktor für wirtschaftliche Entwicklung erweist.

Dynamik der Entwicklung von Sozialkapital

Das Sozialkapital steht in engem Bezug zur Kultur einer Gesellschaft. Da Werte und Einstellungen, die Zusammenhalt und Zusammenarbeit fördern, wie alle kulturellen Traditionen in meist langen historischen Prozessen entstanden sind und übernommen werden, können sie nicht beliebig ausgetauscht werden. In diesem Sinn leben alle Gesellschaften zu einem wesentlichen Teil von Voraussetzungen, die sie nicht selbst geschaffen haben. Dies bedeutet jedoch keineswegs, daß Kulturen oder das Sozialkapital als unveränderliche Größen zu betrachten sind. Es bedarf vielmehr eines *dynamischen Verständnisses*. So führt der unvermeidliche gesellschaftliche Wandel zwar nicht selten zur Auflösung traditioneller sozialer Bindungen, in vielen Fällen entstehen aber auch neue Formen von Sozialkapital, die den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen weit besser angepaßt sind und manchmal durchaus an traditionelle Formen anknüpfen können.

In vielen Ländern des Südens läßt sich je nach Entwicklungsstand eine schrittweise Veränderung der Struktur des Sozialkapitals von familiären und ethnischen hin zu neuen, mehr formelleren sozialen Bindungen beobachten. In der Anfangsphase der Herauslösung aus dem Herkunftsmilieu spielt die Sozialkapitalbildung durch Selbstorganisation der Betroffenen in der Regel eine wichtige Rolle. Der Zusammenschluß von Bürgern, die für ihre Interessen eintreten, ist Grundlage sowohl für die wirtschaftliche als auch zivilgesellschaftliche Entwicklung von der Basis her. Dies belegen beispielsweise die Erfahrungen der Grameen-Bank in Bangladesch, durch die vor allem landlose Frauen Zugang zu Kapital für kleingewerbliche Tätigkeiten erhalten. Die Überschaubarkeit und das gegenseitige Vertrauen in den damit verbundenen sozialen Vereinigungen sind eine Garantie für sehr geringe Kreditausfälle.

Der Übergang von weitgehend bäuerlichen Gesellschaften in moderne arbeitsteilige Industriegesellschaften als Folge der industriellen Revolution im westlichen Teil Europas im 19. Jahrhundert zeigt jedoch, daß ein solcher Wandel in der Regel von erheblichen Konflikten begleitet wird. Eine konstruktive, d.h. gewaltfreie Bearbeitung dieser Konflikte, was Dieter Senghaas als „zivilisatorischen Prozeß“ bezeichnet, ist an mehrere Bedingungen geknüpft⁸. Senghaas stellt diese notwendigen, wechselseitig aufeinander verwiesenen Voraussetzungen einer „Konfliktzivilisierung“ in einem Sechseck („zivilisatorisches Hexagon“) dar, das institutionelle und materielle Dimensionen aufweist, aber auch von spezifischen Mentalitäten geprägt ist. Die einzelnen Elemente sind das staatliche Gewaltmonopol, die Rechtsstaatlichkeit und die demokratische Teilhabe, die den demokra-

tischen Verfassungsstaat bilden. Das Leben in verschiedenen sozialen Zusammenhängen mit divergierenden emotionalen Bezügen erfordert jedoch auch die Kontrolle von Affekten im Sinn der Einübung von Selbstbeherrschung. Darin findet das Autonomiestreben von Individuen und gesellschaftlichen Gruppen ein unerlässliches Korrektiv. Die beiden anderen Punkte des Sechsecks sind schließlich anhaltende Bemühungen um soziale Gerechtigkeit und eine Kultur konstruktiver Konfliktbearbeitung selbst, die nach Ansicht von Senghaas eine emotionale Grundlage des Gemeinwesens bildet:

„Gibt es im öffentlichen Raum faire Chancen für die Artikulation von Identitäten *und* den Ausgleich von unterschiedlichen Interessen, kann unterstellt werden, daß ein solches Arrangement der Konfliktbearbeitung verläßlich verinnerlicht wird und also kompromißorientierte Konfliktfähigkeit einschließlich der hierfür erforderlichen Toleranz zu einer selbstverständlichen Orientierung politischen Handelns wird.“⁹

Senghaas sieht durchaus nüchtern, daß die Kultur konstruktiver Konfliktbearbeitung als wichtiger Teil des Sozialkapitals einer Gesellschaft ein Spätprodukt der Modernisierung ist und erst gegen vielerlei Widerstände qualvoll und konfliktreich entwickelt werden konnte. Die Herausbildung jeder einzelnen Komponente des Hexagons läßt sich nach seiner Ansicht als „Vorgang wider Willen“ interpretieren. Diese Tatsache weist noch einmal eindringlich auf den dynamischen Charakter des Sozialkapitals hin. Das „zivilisatorische Hexagon“ unterstreicht aber auch eine weitere wichtige Eigenschaft des Sozialkapitals, nämlich die wechselseitige Verwiesenheit von institutioneller Absicherung und emotionaler Verankerung. Schließlich wird daran noch einmal deutlich, daß Sozialkapital sich erst in teilweise langen Prozessen bildet, umgekehrt aber in relativ kurzer Zeit verloren zu gehen droht, wenn es nicht ständig genutzt und gepflegt wird.

Viele Schwellen- und Entwicklungsländer sind im Übergang von traditional-agrarischen zu industrialisierten Gesellschaften mit ganz ähnlichen Problemen konfrontiert wie die westlichen Industrieländer vor gut 100 Jahren. Auch hier erwächst aus der Spannung zwischen Tradition und Modernisierung und der damit verbundenen Pluralisierung von Werten ein erhebliches Konfliktpotential. Der gesellschaftliche Wandel wird durch den Prozeß der Globalisierung noch weiter beschleunigt, so daß sich die Entwicklungsländer des Südens wie auch die Transformationsländer des Ostens vor die Herausforderung gestellt sehen, Institutionen zur konstruktiven Bewältigung dieser Umbrüche zu stärken bzw. zu entwickeln.

Der in Harvard lehrende Entwicklungsökonom Dani Rodrick kommt nach seinen umfangreichen empirischen Untersuchungen über die weltwirtschaftliche Integration von Schwellen- und Entwicklungsländern zu dem Ergebnis, daß vor allem jene Länder aus der ökonomischen Globalisierung Nutzen ziehen können, die über entsprechende konfliktentschärfende Mechanismen verfügen¹⁰. Staaten, die ihren Bürgern politische Beteiligungsrechte einräumen, denen es gelingt, Kor-

ruption abzubauen und Formen staatlicher Sozialversicherung zu entwickeln, sind eher in der Lage, auf Anpassungsprozesse und externe Krisen zu reagieren und dadurch drohende gesellschaftliche Brüche entlang sozialer oder ethnischer Linien abzufedern. Die Tatsache, daß sich die Situation in Südkorea auch für die ärmeren Bevölkerungsschichten nach der Asienkrise 1997 und 1998 relativ schnell wieder verbessert hat, führt Rodrick vor allem auf die vergleichsweise gut funktionierenden Institutionen der Konfliktbewältigung in diesem Land zurück¹¹. Der langjährige Oppositionsführer Kim Dae Jung, der Ende 1997 als erster Präsident nach freien demokratischen Wahlen die Regierung übernahm, bemühte sich bald nach seinem Amtsantritt um die Stärkung partizipativer Strukturen und initiierte Bürgerversammlungen, in denen Regierungsvertreter direkt mit der betroffenen Bevölkerung in Kontakt kamen. In Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften arbeitete er an der Verbesserung sozialer Sicherungssysteme und erweiterten Umschulungsmaßnahmen für Arbeitslose. Der intensive Austausch mit Gewerkschaftsvertretern trug schließlich dazu bei, daß die Proteste der Arbeiter auch auf dem Höhepunkt der Unruhen im Mai 1998 friedlich blieben.

III. Erosion des Sozialkapitals in postmodernen Industriegesellschaften?

Das Anliegen der Studie „Das soziale Kapital – Ein Baustein im Kampf gegen Armut von Gesellschaften“ besteht darin, auf die Bedeutung des Sozialkapitals für Armutsbekämpfung und umfassende Entwicklung hinzuweisen und davon ausgehend geeignete Handlungsoptionen aufzuzeigen¹². Es geht dabei vor allem um den Aufbau neuer Sozialkapitalformationen in Anknüpfung an traditionelle Formen. Sozialkapital ist jedoch auch eine wichtige Ressource für entwickelte Industriegesellschaften. Zumindest auf den ersten Blick scheint hier der Schwerpunkt der Diskussion auf dem drohenden Werteverlust und der Erosion von sozialer Integration zu liegen. So beschreibt etwa Putnam in seiner erst kürzlich erschienenen Studie den sozialen Wandel der US-amerikanischen Gesellschaft in den letzten 25 Jahren mit dem Stichwort „Bowling alone“¹³. „Bowling alone“ steht bildhaft für die zunehmende Abkoppelung der Menschen von gesellschaftlichen Institutionen wie Familien, Freundeskreisen, politischen Initiativen bzw. Parteien und eben Sportvereinen bzw. Bowling-Clubs. Dies schlägt sich nach Putnam in geringerer Beteiligung der Bürger an Aktivitäten nieder, die von allgemeinem Interesse sind, und untergräbt auf die Dauer das Gemeinwohl. Der sinkende Sozialkapital-Bestand steht seiner Ansicht nach in engem Zusammenhang mit vielen gesellschaftlichen Problemen, etwa dem stetigen Rückgang der Wahlbeteiligung, der abnehmenden Qualität vieler Bildungseinrichtungen, dem Anstieg der Kriminalität oder der Selbstmordrate von Kindern und Jugendlichen in vielen Kommunen.

Wenn auch die Analyse von Putnam an einigen Stellen etwas überzeichnet scheint, vor allem wenn im Untertitel vom drohenden Verfall der Gesellschaft die Rede ist, enthält diese Studie doch wertvolle Erkenntnisse über die Bedeutung von Sozialkapital für den sozialen Zusammenhalt von postmodernen Wohlstandsgesellschaften. Besonders interessant ist die Ursachenanalyse des zurückgehenden Sozialkapitalbestandes. Die weit verbreitete Ansicht, daß der Bedeutungsverlust traditioneller Familienformen, d. h. die geringere Anzahl geschlossener Ehen, höhere Scheidungsraten und der steigende Anteil Alleinerziehender, negative Auswirkungen auf die Bürgerbeteiligung hat, bestätigt sich nicht. Auch das derzeit in den USA sehr populäre Argument, daß der Ausbau staatlicher Sozialleistungen private soziale Initiativen unterdrückt hat, wird durch die Untersuchungen nicht gestützt. Dagegen zeigt sich ein durchaus negativer Einfluß des rasant gewachsenen Fernsehkonsums, der sich mit weitem Abstand zur dominanten Freizeitbeschäftigung der US-Amerikaner entwickelt hat, auf die soziale Integration.

Einen weiteren signifikanten Faktor für die Erosion sozialer Beziehungen sieht Putnam in den aufgrund des hohen Flexibilitäts- und Mobilitätsdrucks enorm gestiegenen Arbeitsanforderungen. Flexibilisierung der Arbeitszeiten wie auch der Druck, in immer kürzeren Zeitabständen den Arbeitsplatz und damit häufig auch den Wohnort wechseln zu müssen, untergraben stabile soziale Bindungen. Dies entspricht auch der Analyse des Soziologen Richard Sennett, der seine Untersuchungen über die Auswirkungen moderner Arbeitsbedingungen auf das soziale Umfeld und die Wertevorstellungen der Betroffenen in „Nichts Langfristiges!“ als Grundformel der neuen Flexibilität zusammenfaßt: „*Nichts Langfristiges!*“ desorientiert auf lange Sicht jedes Handeln, löst Bindungen von Vertrauen und Verpflichtungen und untergräbt die wichtigsten Elemente der Selbstachtung.“¹⁴ Hier wird ein unmittelbarer Bezug zur Erosion des Sozialkapitals und den davon ausgehenden Gefahren deutlich, die allerdings bisher nur unzureichend wahrgenommen werden.

Putnam schließt seine Studie mit einem leidenschaftlichen Plädoyer, der Erosion des Sozialkapitals durch eine Belebung gemeinschaftsorientierter Traditionen entgegenzuwirken. Er verfällt dabei jedoch keineswegs in eine einseitige Kulturkritik, welche sich lediglich an traditionellen Wertvorstellungen und Gemeinschaftsstrukturen orientiert. Er ermutigt vielmehr dazu, sich den Herausforderungen pluraler und ausdifferenzierter Gesellschaften zu stellen und in diesem Kontext die Einbindung der autonomen Individuen in ihre sozialen Bezüge zu fördern. Dies muß keineswegs ein Widerspruch zum festgestellten Abbau traditioneller Sozialstrukturen darstellen, wenn man wahrnimmt, daß dieser Verlust zumindest teilweise durch neue Formen von Sozialkapital kompensiert wird, die den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen weit besser angepaßt sein können. So verliert zwar in vielen westlichen Gesellschaften ehrenamtliches

Engagement in Verbänden und Vereinen an Bedeutung, dafür wird aber eine wachsende Zahl von freiwilligen Arbeitsstunden in zeitlich befristeten Projekten ohne Mitgliedschaft geleistet¹⁵. Gemeinschaftsorientiertes Handeln wird nach der These des „solidarischen Individualismus“ in die Selbstverwirklichungsvorstellungen des „postmodernen Menschen“ integriert. Der vielfach beklagte Verlust von Werten und sozialen Bindungen ist nach Ansicht nicht weniger Sozialwissenschaftler in Wirklichkeit ein Wandel, verbunden mit einer Pluralisierung von Werthaltungen, die auch Chancen für ein höheres Maß an gegenseitiger Toleranz bietet¹⁶.

Inwieweit diese Chancen genutzt werden können, wird sich an den konkreten Herausforderungen postmoderner Gesellschaften erweisen müssen. Ein zunehmend auch bei uns in Deutschland drängendes Problem ist die Frage der Integration einer vermutlich wachsenden Zahl von Zuwanderern und damit des gedeihlichen Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Wertvorstellungen, Nationalitäten, Ethnien, Kulturen und Religionen. Dies erfordert zunächst einmal die Bereitschaft der Zuwanderer zur sozialen Integration. Gleichzeitig ist aber auch überbrückendes und verbindendes Sozialkapital notwendig, um dieses Ziel verwirklichen zu können. Nur durch institutionalisierte Formen der Begegnung und des Austausches über verschiedene Lebensentwürfe und Wertvorstellungen hinweg wird es möglich sein, Verständnis füreinander zu wecken, Konflikte abzubauen und im gegenseitigen Interesse zusammenzuarbeiten. Wo solche Beziehungen fehlen und die Anbindung auf die einzelnen Gruppen beschränkt bleibt, wächst die Gefahr der gegenseitigen Abgrenzung, die nicht selten in Feindlichkeit umschlägt. Wenn Deutsche und Angehörige anderer Nationalitäten und Ethnien sich über die Schule oder den Arbeitsplatz hinaus regelmäßig in Sport- und Musikvereinen treffen oder sich in Schulelternbeiräten, lokalen Initiativen und politischen Parteien gemeinsam engagieren, können wesentliche soziale Kompetenzen entstehen, die für die soziale Integration und den Zusammenhalt einer Gesellschaft entscheidend sind.

Zur überbrückenden Form des Sozialkapitals gehören auch von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen getragene Aktionen gegen Fremdenfeindlichkeit wie die Lichterketten, ein regelmäßiger ökumenischer Dialog, der auch die verschiedenen muslimischen, jüdischen und sonstigen Religionsgemeinschaften einschließt, oder die Bereitschaft von Unternehmen, die Integration von ausländischen Arbeitnehmern und anderen Minderheiten durch geeignete Maßnahmen bewußt zu fördern bzw. der Diskriminierung durch entsprechende Sanktionen entgegenzuwirken. Solche Sozialkapitalformen sind schließlich auch die Voraussetzung für die Bereitschaft zu notwendigen strukturellen Veränderungen auf der Makroebene. Es bedarf einer Umorientierung weg vom alten Gastarbeiterkonzept nach dem Prinzip des Kommens und Gehens hin zu transparenten Zuwanderungskriterien und einem entschiedeneren Konzept der langfristigen Integra-

tion der „Neubürger“, was sowohl Rechtssicherheit als auch soziale Einbindung umfassen muß¹⁷.

All diese Beispiele belegen, daß das Sozialkapital auch für die entwickelten Industrieländer eine elementare Ressource ist, die in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft meist völlig unterschätzt wird, weil man ihren Wert erst dann erkennt, wenn man sie vermißt. Sie verdeutlichen darüber hinaus, daß es auch in den entwickelten Wohlfahrtsländern darum geht, als Antwort auf die sich jeweils verändernden gesellschaftlichen Herausforderungen die Bildung neuer Sozialkapital-Formationen durch Bewußtseinsbildung und entsprechende strukturelle Maßnahmen zu fördern.

ANMERKUNGEN

¹ Die Studie ist erhältlich bei der Zentralstelle der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 53113 Bonn; auch unter <http://www.katholische-kirche.de/service> (Download) im Netz abrufbar.

² Dies gilt v. a. für J. Coleman, Social capital in the creation of human capital, in: American Journal of Sociology 94 (1988) 95–120, der diese Zielsetzung explizit formuliert. Die Idee, daß kooperationsfördernde Normen notwendig sind, um die „unsichtbare Hand“ der Markttransaktionen auf ein Gemeinwohl hin zu „leiten“, findet sich allerdings schon in der Schottischen Aufklärung, vor allem bei A. Smith, auch wenn dieser Gedanke dort nicht mit dem Begriff des Sozialkapitals bezeichnet wird.

³ Vor Coleman haben bereits 1916 L. J. Hanifan, 1961 die Soziologin J. Jacobs und Anfang der 80er Jahre der französische Sozialwissenschaftler P. Bourdieu den Begriff Sozialkapital im Sinn einer sozialen und ökonomischen Ressource verwendet. Diese Arbeiten werden in der gegenwärtigen Diskussion jedoch kaum rezipiert. Im deutschsprachigen Raum hat erstmals A. Habisch, Was ist das Sozialvermögen einer Gesellschaft, in dieser Zs. 214 (1996) 670–680 auf das Konzept des Sozialkapitals hingewiesen.

⁴ Coleman (A. 2).

⁵ R. D. Putnam, Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy (Princeton 1993).

⁶ Die Unterscheidung zwischen gemeinschaftsbildendem („bonding“) u. überbrückendem („bridging“) Sozialkapital geht zurück auf D. Narayan, Bonds and bridges: social capital and poverty (Washington 1999), The Worldbank.

⁷ Diese Definition ist an A. Habisch, Art. Sozialkapital, in: Handbuch der Wirtschaftsethik, Bd. 4: Ausgewählte Handlungsfelder (Gütersloh 1999) 472–509, bes. 478, angelehnt, der den Begriff des Sozialkapitals in ganz ähnlicher Weise präzisiert. Sie betont jedoch stärker die verschiedenen Formen des Sozialkapitals auf den unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen u. deren wechselseitige Verknüpfung.

⁸ Vgl. dazu u. zu dem nachfolgend beschriebenen „zivilisatorischen Hexagon“: D. Senghaas, Wohin driftet die Welt? (Frankfurt 1994) 17–34.

⁹ D. Senghaas, „Den Frieden stiften“. Architektur einer neuen Weltordnungspolitik für das 21. Jahrhundert, in: Weltordnungspolitik für das 21. Jahrhundert, hg. v. J. Müller u. J. Wallacher (Stuttgart 2000) 81–117, bes. 86. Hervorhebung im Original.

¹⁰ D. Rodrick, The New Global Economy and Developing Countries: Making Openness Work (Baltimore 1999).

¹¹ Ebd. 92f.

¹² Im abschließenden 7. Kapitel der Studie werden neben allgemeinen entwicklungspolitischen Empfehlungen sechs ausgewählte Handlungsfelder eigens thematisiert: Soziale Grundsicherung, Bildung, Frauen u. Gleichberechtigung, Medien, Rechtsstaatlichkeit u. Menschenrechtsschutz, Krisenprävention u. Konfliktbewältigung.

¹³ R. Putnam, Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community (Simon & Schuster 2000).

¹⁴ R. Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus (Berlin 1998) 38.

¹⁵ Vgl. etwa P. Rottländer, Ethische Rechtfertigung weltweiter Solidarität, in: Globale Solidarität, hg. v. N. Brieskorn (Stuttgart 1997) 117–154.

¹⁶ Etwa G. Kruij, Werteverlust oder Wertewandel? Bilanz über die Ressourcen einer postkonventionellen Moral, in: HerKorr 55 (2001) 76–80.

¹⁷ Vgl. B. Hof, Szenarien zur Entwicklung des Arbeitskräftepotenzials in Deutschland, in: Aus Politik u. Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B8/2001 v. 16. 2. 2001, 20–30.